

„Die Zeit war reif für das Konzept der Kollusion ...“

Interview mit Jürg Willi

Themenschwerpunkt **Paarbeziehungen**

Ein Heft über **Paarbeziehungen** wäre wohl nicht komplett ohne Bezugnahme auf den schweizerischen Paartherapeuten Jürg Willi. 1934 geboren, war Willi viele Jahre als Facharzt und seit 1999 als Ordinarius für Psychiatrie in Zürich tätig, bis er sich neben zahlreichen Publikationen der Leitung eines Weiterbildungsinstituts für ökologisch-systemische Therapie widmete. Sein wichtigstes Buch „Die Zweierbeziehung“ wurde seit dem Erscheinen 1975 zu einem Standardwerk der Literatur über **Paarbeziehungen** und beeinflusste damit eine ganze Generation von TherapeutInnen. Wesentlich ist dabei die Entwicklung des Konzeptes der „Kollusion“, welches er auf die Ergebnisse seiner Forschungen zum Entstehen von Partnerkonflikten als unbewusstes Zusammenspiel der jeweils



individuellen, intrapsychischen Konflikte stützt. Später wurde seine Sichtweise der Entwicklung von Partnerschaften u.a. noch um das Konzept der „Ko-Evolution“ erweitert, wobei er die gemeinsame Entwicklung und die Wirkmechanismen der gegenseitigen Beeinflussung eines Paares zum Zwecke des gemeinsamen Wachstums in den Mittelpunkt stellt.

Jürg Willi ist heuer 50 Jahre lang mit der Künstlerin Margaretha Dubach verheiratet und lebt zurückgezogen in Zürich. Wir freuen uns sehr, dass er der PIÖ eines seiner sehr selten gewordenen Interviews gewährt hat.

Herr Professor Willi, 1975 ist die erste, 2012 die bisher letzte, Auflage von „Die Zweierbeziehung“ erschienen. Was würden Sie sagen, hat nach diesen 38 Jahren nach wie vor Gültigkeit und welche Dinge wären heute eventuell anders zu beschreiben?

Das Kollusionskonzept würde ich noch immer als sehr aktuell einschätzen – ich denke nicht, dass es überholt ist. Es wurde zudem mithilfe verschiedener Therapeuten immer wieder überarbeitet und neue Gesichtspunkte wurden integriert. Dennoch kann man aber sagen, dass es sehr allgemeingültig geblieben ist und vor allem für viele Patienten, aber auch Therapeuten ein Werk darstellt, an dem sie sich orientieren können. Es bietet ihnen die Möglichkeit, sich bewusster zu werden, wie sich Beziehungen gestalten. Es sind natürlich auch Gesichtspunkte dazugekommen, die vorher in dieser Form noch nicht festgeschrieben waren – wie beispielsweise die Entwicklung der systemischen Therapie in den letzten Jahrzehnten. Ein großes Interesse an der Kollusion hat es aber immer gegeben und gibt es auch heute noch, sowohl von den Patienten als auch von den Therapeuten her. Ein wirklicher Denkfehler ist mir deshalb auch bis heute nicht aufgefallen. Die Kollusion ist nach wie vor ein sehr umfassendes Konzept, das sehr viel beinhaltet, sowohl was die Ziele als auch andere Aspekte anbelangt

und bis heute auf viele Klienten deshalb sehr überzeugend wirkt. Natürlich ist es für es für viele Konzepte üblich, dass diese im Laufe einer so langen Zeit ausgebaut oder begrenzt werden und das ist natürlich auch ein Zeichen dafür, dass ein solches Konzept lebendig ist.

Allgemein ist häufig zu beobachten, dass viele Therapeuten, die sich mit systemischen Inhalten beschäftigen oder diese mit gewissen Impulsen weiterentwickelt haben, ursprünglich von der Psychoanalyse ausgebildet sind. Was glauben Sie, welche Impulse von der „Zweierbeziehung“ ausgeübt wurden, zum Beispiel auch auf die systemische Paartherapie oder die Paartherapie im Allgemeinen?

Die Betrachtung des Paares als ein Ganzes ist sicher der wesentlichste Impuls, der auch immer noch hochaktuell und integriert in viele paartherapeutische Konzepte ist. Es besteht auch heute häufig noch eine Tendenz bei Paaren, einen Schuldigen ausfindig machen zu wollen und die Partner, das Paar, sind dementsprechend nicht in der Lage, sich zu zweit als gesamthaft zu sehen. Damals, als ich „Die Zweierbeziehung“ geschrieben habe, war diese Ansicht oder dieser Impuls sehr neu – sowohl aus systemischer als auch aus psychoanalytischer Ansicht.

Eines der zentralen Elemente des Kollusions-Konzeptes ist, dass es nur funktioniert, wenn beide sozusagen „mitspielen“. Was denken Sie, was es für eine Rolle spielt, dass beide Partner für diese Ansicht offen sind?

Es ist tatsächlich sehr wichtig, dass beide Partner den Willen haben, sich als eine Ganzheit, als Paar, wahrzunehmen. Dazu gehört das Eingeständnis der Abhängigkeiten von beiden Seiten und Beiträge von beiden Seiten. Das Schwierige in der Paartherapie ist dabei ja, eine gewisse Neutralität zu beachten, aber das auch nicht zu sehr hervorstreichen, sondern auch, dass das flexibel gehandhabt wird, also eine Sichtweise die man anbietet und da braucht es auch die Bereitschaft, den Fehler nicht nur beim Anderen zu sehen, sondern auch bei sich selbst.

Das Konzept der Kollusion bietet eine gelungene Kombination aus systemischer und psychoanalytischer Sicht. Denken Sie, dass es möglich gewesen wäre, dieses Konzept so zu beschreiben, wenn Sie keine psychoanalytische Ausbildung gehabt hätten?

Ich glaube, dadurch, dass ich beide Ausbildungen absolviert habe, hat sich diese Frage nicht direkt gestellt. Es war zu dieser Zeit sehr passend, um nicht zu sagen: Die Zeit war reif für das Konzept der Kollusion. Ich habe das Gefühl, damit vielen aus dem Herzen gesprochen zu ha-

ben – dass ich gefunden hatte, was viele suchten zu der Zeit. Das kam vielleicht genau dadurch, dass dieses Konzept so viele verschiedene Dimensionen erfasst, also eben nicht nur Systemische oder Psychoanalytische.

Ein anderer Aspekt des Buches ist der zeitliche Kontext der Veröffentlichung: Sie sind beispielsweise ein Verfechter langandauernder Beziehungen. Zur Zeit der Erscheinung der „Zweierbeziehung“ (1975) war die Sichtweise von Beziehungen aber möglicherweise beeinflusst von der 68er-Bewegung. Haben Sie hier bewusst eine Gegenposition gesucht?

Der 68er-Bewegung waren sicher andere Aspekte einer Beziehung wichtig. Da war es eher angesagt, sich selbst einzubringen und sich als unabhängig zu definieren. Damit haben einige sicher eine andere Perspektive eingenommen als ich und man könnte das sozusagen als eine gegenteilige Position bezeichnen. Gleichzeitig bot sich in dieser Zeit und durch diese Gegensätzlichkeit für mich auch die Chance, eine andere Perspektive für viele anzubieten. Sicherlich war in diesen Jahren das Kollusions-Konzept eine unübliche Betrachtungsweise, aber nur so hatte ich auch die Chance etwas völlig Neues einzubringen, was es vorher nicht gegeben hat

Hatten Sie denn das Gefühl, dass Ihnen damals von bestimmten Personengruppen rückgemeldet wurde, dass das Konzept nicht zeitgemäß wäre?

Ja, das stimmt, es gab auch direkte Feindseligkeiten, vor allem von feministischer Seite. Es gab einige, die Angst hatten, dass durch eine interaktive Interpretation der Kern der geschlechtergetrennten Betrachtung zu kurz kommen würde. Am Anfang hat mich das noch gestört, aber nachher hab ich das sehr begrüßt, weil es mir letztlich auch in die Hände gearbeitet hat: Die erstmalige Abgrenzung der Geschlechter voneinander bot den Ausgangspunkt um das Verhältnis von Mann und Frau aus einer neuen Perspektive heraus zu dynamisieren.

Eines der Konzepte, welches nach der „Zweierbeziehung“ dazugekommen ist, ist das der „Koevolution“ (1985). Des gemeinsamen Entwickelns und Wachsens eines Paares. Wodurch kommt es zustande, dass sich Paare überhaupt gemeinsam entwickeln wollen oder können? Welche möglicherweise fördernde oder gar hemmende Faktoren einer solchen Entwicklung der Partner aber auch des Paares gibt es?

Es braucht eine Bereitschaft, sich für sich selbst zu interessieren! Wie man sich in der Paarbeziehung verhält, ob und wie man den Partner verstehen kann, sind wesentliche Dinge, die erlernt werden sollten. Einer der elementaren Punkte dabei ist, dass man die negativen

Aspekte und Schwierigkeiten nicht polarisiert, sondern dass man, beispielsweise im Rahmen der Therapie, bereit ist zu lernen und sich bewusster zu machen, was auf beiden Seiten abläuft und was der eigene Beitrag zu diesem Verhalten ist.

Glauben Sie, dass es auch persönliche Eigenschaften gibt, die für eine solche Bereitschaft eher förderlich bzw. hinderlich sein können?

Das Wichtigste bleibt dabei noch immer das Interesse für das eigene Verhalten und das des Partners. Dieses Interesse sollte vertieft werden, ohne dabei in Rechthabereien oder sonstige Ansprüche und Machtkämpfe zu verfallen. Die Demut, nach eigenem Fehlverhalten zu suchen, ist dabei sicherlich eine förderliche Fähigkeit.

Was würden Sie einem jungen Paar kurz vor der Hochzeit zum Gelingen einer langen Partnerschaft raten?

Ich würde Ihnen raten, dass sie lernen sollten, sich bzw. einander zu beobachten, sowohl das eigene Verhalten als auch das des Partners. Daraus kann sich eine Perspektive entwickeln, die dem anderen Recht gibt, in dem, was er ist und was er tut, und dass sozusagen an einem möglichen Konflikt keiner einzeln und immer schuld ist. Um das zu lernen reichen schon Dinge wie aktives Zuhören und Reflektieren. Außerdem sollte man die Bescheidenheit aufbringen, dass nicht alles immer gut laufen kann und wird, sondern jeder eben auch Dinge vermisst und dass das zum eigenen Gewinn werden könnte – sowohl für den Einzelnen, als auch für das Paar!

Wenn es in 10 Jahren zu einer Neuauflage kommen würde, zum Beispiel der „Zweierbeziehung“. Glauben Sie, dass manche Aspekte aufgrund veränderter gesamtgesellschaftlicher Bedingungen anders gewichtet werden müssten?

Schon während der Überarbeitung der letzten Auflage der „Zweierbeziehung“ habe ich festgestellt, dass es ziemlich kompliziert ist, das Konzept der Kollusion, welches vor über 30 Jahren erstmalig entstanden ist, anzupassen. Ich habe deshalb zwei weitere Kollusionstypen mit in die neueste Auflage integriert. Dennoch hat sich gezeigt, dass es wirklich schwierig ist, in einer Gesellschaft, wo sich so vieles verändert hat, ein solches Konzept anzupassen – da sich auch so viele Beziehungsformen, sei es bei Partnerschaften oder bei Mutter-Kind-Beziehungen im Laufe der Zeit verändern.

Sie haben sich eine Zeit lang mit dem „gemeinsamen Rorschach-Versuch“, dem Rorschach-Test für Paare, beschäftigt, zu dem es allerdings wenig Literatur gibt und der auch bis heute nicht sehr häufig genutzt wird. Glauben Sie, dass dieser Test trotzdem noch immer Potential hat?

Möglicherweise liegt die geringe Verbreitung dieser Testvariante darin, dass sie sehr aufwändig auszuwerten ist – aber das bietet auch eine sehr spannende Aufgabe! Dennoch kann ich immer wieder nur darauf hinweisen, dass der Rorschach-Test mir persönlich in all den Jahren als Paartherapeut sehr viel gebracht hat. Das kommt vor allem dadurch, dass hier auf zwei Ebenen wichtige Dinge ablaufen: Auf der einen Seite die Wahrnehmung des Patienten oder des Paares während der Testung und auf der anderen Seite die Aussagen des Paares, das sich für eine Deutung der Rorschach-Tafeln gemeinsam entscheiden muss. Das erfordert von Seiten des Therapeuten eine Menge Erfahrung und ist deshalb sehr anspruchsvoll, weil mit der möglichen Uneindeutigkeit eines solchen Testes umgegangen werden muss. Immerhin kann ich aber sagen, dass mir die Arbeit und die vielen Erfahrungen mit dem Rorschach-Test für Paare für die Entwicklung der Ideen der „Zweierbeziehung“ wesentlich gedient haben.

Glauben Sie, dass das fehlende Interesse an der Methode mit einer allgemeinen Abnahme der Ausbildung hinsichtlich dem Rorschach-Test zusammenhängt?

Mir wurde zwar immer ein hohes Interesse an diesem Verfahren rückgemeldet, aber andererseits auch die großen Nachteile einer solchen Testung vorgeführt: Zu wenig Zeit und eine zu uneindeutige Auswertung. Viele Therapeuten haben da Mittel bevorzugt, die sie direkt auswerten konnten um damit zu schnelleren Diagnosen zu kommen. Zudem gab es eine Zeit, in der eine sogenannte Anti-Test-Phase verbreitet war – ein weiterer Grund warum zwar die Inhalte meines Buches angenommen, die Techniken mit denen ich diese Idee entwickeln konnte, wie zum Beispiel eben der gemeinsame Rorschach-Test, aber nicht übernommen wurden. Das Durchschaubare, Spontane spielte in dieser Zeit in den Therapiepraxen eine große Rolle.

Empfinden Sie den gemeinsamen Rorschach-Test als so lohnend, dass Sie ihn gerne wieder populärer wüssten?

Ich bin mir nicht sicher, weil heute die Therapeuten nicht mehr als diejenige gesehen werden möchten, die „alles wissen“. Die Deutung des Therapeuten hat bei der Rorschach-Testung eine gewisse Autorität inne und zwar die Autorität, die Paarbeziehung anhand eines Testes zu beschreiben. Ich glaube, dass sich manche vor einer solchen Testung möglicherweise fürchten.

Zuletzt noch die Frage: Welches ist Ihr persönliches Lieblingsbuch – von all den vielen Büchern, die Sie geschrieben haben?

„Psychologie der Liebe“ (2002) ist sicherlich eines meiner Lieblingswerke, sofern es ein solches gibt. Es ist eines der letzten Werke, welches die interaktionelle Aufheizung des Verhaltens besonders deutlich beschreibt.

Herr Professor Willi, vielen Dank für das Gespräch!

Das Gespräch mit Jürg Willi führte Gerald Kral.